

Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(7. Fortsetzung.)

„Major Caldecott kann glücklich sein, Jemanden gefunden zu haben, der sich dieser traurigen Aufgabe unterzieht. Gehört es zu Ihren Gewohnheiten, meine Herren, sich in die Lage verdächtiger Diebe zu schiden, indem Sie sich einer schimpflichen Erniedrigung unterziehen? Das hätte ich nicht geglaubt. Ich wurde einst durch die Moskauer Polizei leblich visitirt: da stand freilich die Sicherheit eines Kaisers auf dem Spiele, und das diente als Entschuldigung. Trotzdem tadelten Sie die Regierung, die es zuließ. Hier dagegen entschuldigen Sie sich kaum, wenn Sie Ihren Freunden eine solche Beschimpfung zufügen wegen des Verlustes einer Vapalle.“

„Selbstverständlich sind Sie nicht verpflichtet,“ suchte die Excellenz einzulenken, allein Saffulitch schritt ihm das Wort ab.

„Rein Wort mehr, mein Herr,“ schrie er, seine linke Hand in die Höhe hebend, während er die Rechte von der Brust wegzog und Olgas Hand mit leidenschaftlichem Jörn drückte. „Ich will Ihnen nicht einen Vorwand bieten, mich zu verleumben, wenn ich dieses Haus verlassen haben werde! Ich kenne Sie, ich habe Sie schon seit langer Zeit durchschaut. Sie sagten zu Ihrem Sohne: „Hüte Dich vor diesem Ruffen und seiner Entlein; wir wissen nichts Genaues über sie. Verzeihe auf einige Wochen, damit Du ihnen nicht in die Falle gehst!“ Das haben Sie gesagt! Leugnen Sie doch, wenn Sie es wollen! Und Sie, der Sie den Ruf eines unschuldigen Mädchens mit den Hintertreppengeschichten anzuschwärzen suchen, die Sie in irgend einem Winkelchen der russischen Hofkapit aufgefressen haben — Sie stürzen sich auf die günstige Gelegenheit, uns zum Wohle Ihres Sohnes der öffentlichen Verachtung preiszugeben! Es ist Ihnen gegliedert, aber Sie sollen sich des Erfolges nicht ganz erfreuen. Sie sollen nicht die Gelegenheit haben, heute oder morgen zu sagen: „Alte, der Alte hat den Kopf aus der Schlinge gezogen. Hätten wir ihn durchschaut, so würden wir den Diamanten gefunden haben!“ Sie sollen nicht durchschauen! Was ich mir in Anbetracht meines Alters erbitte, ist nur, daß Sie mir erlauben, mich nachher nicht dem Mitleiden und Bedauern auszuweihen, indem ich länger hier verweile. — Wenn Jemand so gültig sein und mir einen Dienst erweisen wollte,“ fügte Saffulitch hinzu, indem er das Gesicht seitwärts wandte, als würde er einen Freund, „so würde ich ihn bitten, mir einen Wagen zu holen, damit ich sofort nach der schändlichen Durchsuchung mit meiner Entlein abreise.“

„Das werde ich besorgen,“ sagte Lesley.

„Dank, Herr Lesley,“ erwiderte Saffulitch, das Haupt neigend. Dann wandte er sich an die Excellenz: „Nun bereit, Herr Dunban, durchsuchen Sie mich!“

Dunban bewahrte immer noch dieselbe Meinung, obwohl ihn der direkte Vorstoß des Ruffen etwas unsicher gemacht hatte. Er führte den Alter ins Rauchzimmer, das an die Bibliothek anstieß, und rief den Schutzmann herbei.

„Der Herr wünscht durchsucht zu werden,“ sagte er ihm und zog sich zurück.

Der Major war entrüstet und unglücklich, als je in seinem Leben: er ging Dunban nach, der sich auf die Treppe zurückgezogen hatte, und sprach ihn an.

„Herr Dunban,“ sagte er und seine Stimme jittierte vor verhaltener Erregung. „Sie haben mich tief verletzt.“

„Sie machen wohl eine Anspielung —“

„Ich spiele durchaus nicht darauf an, was Saffulitch über Sie gesagt hat.“

„Alles, was er sagte, ist wahr, absolut wahr.“

„Darum handelt es sich nicht. Sie haben sich meine Charakterzüge zu Kluge gemacht, um die Enquete außerhalb der Grenzen der Ehre und Schicklichkeit zu erstrecken.“

Durchsuchung feinen Diamanten bei Saffulitch gefunden habe.

Gleichzeitig trat auch Lesley ein, der einen Wagen herbeigebracht hatte. Saffulitch kam aus dem Rauchzimmer und fragte mit jittender Stimme, wie niedergedrückt von der Schmach, die ihm eben angethan worden:

„Wo ist meine Entlein?“

„Olga, die in einem Winkel gesessen und die Mißtheilungen gesendet hat,“ erwiderte Dunban. „Die Herren treten zurück, um sie durchzulassen und grüßen sie kumm, während Saffulitch, Olgas Hand ergreifend, sich entfernte. Doch plötzlich blieb er stehen und schrie gellend mit einer ungläublichen Rührung: „Mutter, wenn es bei Ihnen in England Sitte ist, auch Mädchen wie Greife durch Schuhsleute durchsuchen zu lassen.“

In demselben Augenblick hielt Olga den Diamanten in ihrer Hand verborgen.

18. Kapitel.

Saffulitch hatte seiner Entlein den Diamanten in dem Augenblick zugeht, als er seine linke Hand gegen Dunban ausstreckte und, seine Stellung verändernd, die Rechte aus der Brusttasche zurückgezogen und Olgas Hand ergriffen hatte. Die Bewegung seiner linken Hand war plötzlich und rasch ausgeführt worden, während die rechte sich langsam gesenkt hatte, als würde sie eine Stütze. Die Bewegung war vollkommen natürlich und den besitzigen Worten entsprechend, die er ausstieß. Aber ein Taschenspieler vor. Beruh hätte darin sofort das in seinem Berufes allgemein gebräuchliche Mittel wiedererkannt, das angewendet wird, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer von einer bestimmten Manipulation abzulenken. Das Taschenspielerstückchen war vortrefflich ausgeführt worden und rettete den Alten.

Olga hatte etwas Hartes von der Größe eines Drosselleis in ihrer Hand gefühlt und sie begriff sofort, daß es der gefohlene Diamant sei. Vom ersten Augenblick an hatte sie den Verdacht gehabt, daß ihr Großvater an dem Einbruchsdiebstahl beteiligt sei. Er selbst hatte es ihr in der Voraussicht kommender Schwierigkeiten zu verstehen gegeben. Nun war aber ihre schwache Hoffnung, daß sie sich gefaßt haben könnte, vernichtet worden; er war der Dieb und sie seine Mithilfsuldrige.

Was sollte sie nun thun? Das Verbrechen ihres Großvaters aufdecken und den Betrug enthüllen, der den Einbruch ermöglicht hatte, sich einer Untersuchung unterziehen, die bewiesen hätte, daß Beide nicht wegen politischer Umtriebe, sondern wegen ganz gewöhnlicher Verbrechen nach Sibirien verschickt worden waren? Und die Folge wäre gewesen, daß man sie hinwegjagte oder gar ins Gefängniß geworfen hätte.

Die Leiden der Vergangenheit, das Entgehen der sibirischen Gefängnisse lebten in ihrem Gedächtnisse wieder auf und erstikten die Empörung ihres Bewußtseins. Sie mußte entweder fernhin fliehen oder noch tiefer sinken.

Sie verhielt sich still und unbeweglich, während ihr der Großvater die Hand zumachte. Sie war nahe daran, vor Scham und Bewußtseinsbissen ohnmächtig zu werden. Es schien ihr, als öffnete sich der Boden vor ihren Füßen; es brauchte ihr in den Ohren und sie fühlte, daß sie im Begriff war, die Bestimmung zu verlieren. Doch überdachte sie, was geschehen würde, wenn sie das Bewußtsein verlor: Man würde sie vom Boden aufheben, der Diamant entfiel ihrer Hand und ihre Mißthat wäre bewiesen. Das gab ihr die Kraft, sich aufrecht zu erhalten. Glücklicherweise konnten die äußeren Anzeichen dieser schrecklichen Prüfung dem Gefühle getränkter Ehrbeigemeinen werden.

Betterson richtete einige freundliche Worte an sie, der Major lehnte sie an, daß sie sich zu seiner Frau und den übrigen Damen auf den Rasenplatz begeben. Olga jedoch antwortete Weiden mit einer ablehnenden Geberde und ging auf die Treppe hinaus, wo sie in einem Winkel sitzen blieb, bis sie ihr Großvater rief.

Dann begaben sie sich zum Wagen, den Lesley herbeigebracht hatte. Nur Lesley begleitete sie.

„Ich hoffe, daß Sie mir kein schlimmes Angedenken bewahren,“ sagte er leise, als er die Wagenthür öffnete.

„Herr Lesley Dunban,“ antwortete Saffulitch, „wir werden unsere Freunde nie vergessen; wir können nur versuchen, unsere Feinde zu vergessen.“ Er reichte dem jungen Manne die Hand.

„Wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen könnte,“ sagte Lesley, durch den Händedruck ermuntert.

„Ich danke Ihnen. Wir kehren in unser Hotel zurück — Hotel zum Prinzen. Wollen Sie die Güte haben, und unserem Dienstpersonal mittheilen, daß es nach der Durchsuchung unsere Koffer packe und uns ins Hotel zum Prinzen aufsuche.“

Olga hatte sich in der einen Ecke des Wagens zusammengekauert und schien den jungen Mann gar nicht zu bemerken, der auf ein Wort oder einen Blick von ihr hoffte.

„Wohin fahren wir?“ fragte der Kutscher.

Lesley zog seine Uhr zu Rathe. Erst in zwei Stunden ging der nächste Zug von Bangbourne nach London; deshalb befahl er dem Kutscher, nach Reading zu fahren.

Nachdem sich der Wagen in Bewegung gesetzt hatte, ergriff Saffulitch Olgas Hand, und ohne ein Wort zu sagen, nahm er ihr den Diamant ab. Auch Olga schwieg.

Saffulitch streichelte den Diamant mit seinen Handflächen, berührte ihn gütlich mit den Fingern, dann ließ er ihn in die Brusttasche seines Rockes gleiten und drückte ihn ans Herz. Der Alte schien wieder jung geworden zu sein. Er jubelte innerlich, der Kopf schwindelte ihm vor Wonne und Entzücken. Er hätte für sein Leben gern über die ganze Affaire, über die Einzelheiten derselben gesprochen; er wußte jedoch, daß er bei Olga nicht auf Sympathie stoßen würde, und er befand sich nicht in der Laune, mit ihr zu diskutieren, da ihre Ansichten von Recht und Unrecht mit den feinen nicht übereinstimmten. Deshalb blieb er in seiner Wagnende stumm und freute sich im Stillen über den Erfolg. Als sich seine erste Erregung gelöst hatte, begann er über die Zukunft nachzudenken; und es trafen ihm Umstände und Fragen entgegen, die eine sofortige Erlebung erheischten.

Er hatte keineswegs die Absicht, den Preis seines Schatzes mit den Parkers zu theilen. Sie waren ungeschickt gewesen und verdienten für ihren Mißerfolg bestraft zu werden. Er wollte sich ihnen gegenüber genau betragen, wie sie es gethan hätten, wenn ihnen der Streich gelungen wäre. Mehr schuldete er ihnen nicht; sie konnten ihm jedoch Ungelegenheiten bereiten. Glücklicherweise hatte er einen Vorsprung vor ihnen. Selbst wenn sie sich noch so sehr beeilten, so konnten sie doch erst den Zug benutzen, der zwei Stunden später von Bangbourne abging. Er lachte laut auf, als er sich vorstellte, wie sich die Herren der Durchsuchung durch den Schutzmann unterwerfen mußten. Wie würde man aber bei dem weiblichen Geschlechte zu Werke gehen? Da mußte man erst eine Frau herbeiholen. O, arme Frau Parker!

Dieser Vorgang würde doch eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen. Und dann müßten die Parkers ihre Habseligkeiten einpacken und zur Bahnhofsstation bringen — kaum vor Mitternacht.

Er befürchtete keineswegs, daß sie auszufliehen würden; es war indessen wahrscheinlich, daß sie sich sobald als möglich ins Hotel zum Prinzen einfinden würden, in der schwachen Hoffnung, ihn dort anzutreffen und ihn zu bewegen, daß er großmüthig gegen sie sei. Natürlich würden sie ihn da nicht finden, denn das Hotel zum Prinzen war der letzte Ort, den er auffuchen möchte. Dagegen käme ihm ein Hotel am Victoriapark oder selbst in Whitechapel sehr zu passen.

Doch plötzlich begriff der Alte, daß selbst die erhabensten Geister die alltäglichen Dinge übersehen können, und daß es einen Umstand gab, den er nicht in Betracht gezogen hatte.

Die Fahrleine nach der Station Victoria erhielt man nicht umsonst, und er hatte keinen Pennig in der Tasche. Eine mertwürdige Thatsache! Er trug den Werth einer halben Million bei sich, und war dennoch nicht im Stande, sich einen Fahrchein dritter Klasse nach London zu lösen.

Es gab wohl Lehkämter in Reading, aber wahrscheinlich waren sie um diese Zeit nicht mehr geöffnet. Wenn nicht, konnte er Jemanden finden, der ihm Geld auf seine Schmutzfachen geliehen hätte? Er rechnete nach, wieviel er brauchte. Billets nach London zwanzig Mark, Ausgaben im Hotel sammt Frühstück nochmals zwanzig Mark, ein einfaches Bilet nach Hamburg vierzig Mark. Er brauchte also höchstens einhundert Mark, und er mußte sehen, wer ihm diese Summe auf seine Uhr, seine Ringe und Manschettenknöpfe lieh. Einmal in Hamburg angelangt, würde er schon Geld bekommen. Sein Freund Zimmermann war kein Freund außer Geschäfte, und trotz der Freundschaft mit McAlister und dessen Trost, würde er den Diamanten doch ankaufen. Jamosh, hundert Mark — armselige Bantnote — würden für seine augenblicklichen Bedürfnisse ausreichen.

In jenen Berechnungen zog er Olga nicht in Betracht, ausgenommen das Frühstück vom nächsten Morgen. Er beachtete nicht, sie nach Hamburg mitzunehmen, da er ihrer nicht mehr bedurfte. Es war ihm schon bisher schwer genug gefallen, sie unter seinen Willen zu beugen, und er wußte, daß sie begannen hatte, ihre Memoiren zu schreiben, in der Absicht, sich eine unabhängige und eheliche Existenz zu schaffen. Wenn eine solche Idee inmitten des Luxus und des Wohllebens in ihrem Geiste Wurzel fassen konnte, so war es doch klar, daß nichts sie davon abbringen würde. Wollte sie ehrenhaftig bleiben, so wäre es besser für

sie, daß sie nicht mit ihm zusammen lebte. Wenn sie später einmal mit ihren Memoiren viel Geld verdienen würde, so wäre es ja möglich, daß er ihr bezüge und mit ihr zusammen leben würde. Vorläufig würde sie ihm nur zur Last fallen und deshalb mußte er sie los werden.

Aber auf welche Weise sollte er sich die hundert Mark verschaffen? Sollte er sich an den Kutscher wenden? Nein! Der hat diese Summe wahrscheinlich nicht, und weniger würde nicht genügen. An den Stationsvorsteher? Vielleicht hätte er am besten, da die Rührigkeit immer steigt, sich zur Polizei oder zum Fröhenrichter zu begeben und sich das Geld zu leihen. Indessen würde dies viel Zeit beanspruchen, und er hatte Eile, fürchterliche Eile!

Während er überlegte, unterschied sein feines Gehör ein Geräusch, das immer näher kam und deutlicher wurde; es schien ihm der Hufschlag eines einzelnen Pferdes zu sein.

„Olga,“ rief er plötzlich, „man folgt uns; hinter uns kommt ein Reiter daher, der uns bald einholen wird. Sieh genau hin, aber ohne zu erschrecken, ob es ein Polizeibeamter ist.“

Olga wuschelte ihren Blick und einige Augenblicke später sah sie bei einer Krümmung des Weges den Reiter. Trotz der Abenddämmerung erkannte sie Lesley genau.

Saffulitch streichelte sich vergnügt die Knie, als er hörte, wer ihnen folgte. Nun bot die Flucht keine Schwierigkeiten mehr, und es war ein Vergnügen, daß der Sohn desjenigen Mannes, der sich am meisten Mühe gegeben, ihn des Diebstahls zu überführen, ihm zur Flucht verhelfen würde. Augenblicklich konnte ihm Olga also noch einen Dienst erweisen.

Wenn ich niedrig genug wäre, mich dem Gefühle der Rache hinzugeben,“ sagte sich Saffulitch, „wäre ich versucht, in England zu bleiben und die Beiden zu verheirathen. Welch ein Triumph, dem gestrichelten Staatsmann sagen zu können, daß sein einziger Sohn mit der Tochter eines russischen Einbrechers verheirathet ist!“

Diese Idee erlosch ihm ein neues Feld für seine Betrachtungen, die er mit Mühe verfolgen konnte, da Lesley glaubte, erst am Bahnhof an Saffulitch herantreten zu sollen. Als der Wagen hielt, kam er denn auch heran und öffnete den Schlag.

„Ich bin Ihnen in der Hoffnung dankbar, daß Sie mir erlauben würden, Ihnen meine Dienste anzubieten,“ sagte Lesley.

„Nur Herr Lesley Dunban?“ fragte Saffulitch mit ausgeprägtem Erstaunen.

„Sie haben mich ermuntert, zu glauben, daß ich Ihnen gegenüber als Freund handeln darf,“ fuhr Lesley fort.

Ihre Freundschaft wird mir stets theuer sein, Herr Lesley. Wir müssen verzeihen, wenn auch nicht vergessen — daß uns Ihr Vater falsch beurtheilt und verdächtigt hat; es ist jedoch nicht meine Art, die Schuld des Einen dem Anderen aufzubürden. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir nie mehr darüber sprechen. Für den Augenblick ist mir Ihr Angebot doppelt willkommen, denn ohne dasselbe wären wir gezwungen, hier zu bleiben, bis uns unser Diener eingeholt hätte. Meine Entlein ist ganz verstört, wie Sie sehen, und außer den Schwierigkeiten der Reise, die bei unserer Unerfahrenheit nicht geringe sind, habe ich zu meinem Schrecken bemerkt, daß wir in der Eile der Abfahrt mit meinen Effekten auch unser Geld zurückgelassen haben. Ich sagte eben vorhin zu meiner Entlein, daß ich an Parker telegraphiren müßte, er solle sich nicht nach dem Hotel zum Prinzen begeben. Nicht wahr, liebe Olga?“

Olga antwortete nicht.

„Das erinnert mich,“ bemerkte Lesley, als sie in den Bahnhof eintraten, „daß ich Ihren Auftrag nicht ausgerichtet habe. Da die Post bereits geschlossen ist, werde ich Ihren Diener durch den Kutscher benachrichtigen lassen.“

„Das ist nicht nöthig, Olga hat schon der Frau Parker die nöthigen Befehle erteilt.“

Selbstverständlich war dies eine Erfindung; es schien dem Alten, daß das Hotel zum Prinzen doch der sicherste Aufenthalt für ihn sei. Da Lesley den Auftrag nicht ausgerichtet hatte, würde ihn Parker in diesem Hotel nicht finden, weil er den Alten einer solchen Rührung kaum für fähig hielt.

Lesley löste Billets bis zur Station Paddington. Die Aussicht, mit Olga zusammenzureisen, an sie denken zu dürfen und der Fortfall jeglichen Zwanges erfüllten ihn mit einer unbeschreiblichen Wonne.

Als er in Bangbourne Olga in den Wagen geholt hatte, war ihm Gueline im Vestibül entgegengetreten. Auch sie war bleich vor Erregung, aber fest und ruhig; sie war entschlossen, zu thun, was sie für recht hielt.

„Sind sie fort?“ hatte sie Lesley gefragt.

„Ja.“

„Dann müssen Sie ihnen folgen, Lesley! Olga benötigt Ihre und es ist Ihre Pflicht, sie nicht zu verlassen, aus Achtung vor ihr, vor Ihnen und vor mir. Gehen Sie, lieber Lesley!“ Ihre Stimme hatte hebebt, als sie, seine Hand ergreifend, hinzufügte: „Der Himmel möge Sie Beide segnen!“

19. Kapitel.

Der Zug fuhr in die Bahnhofshalle ein. Eine Minute später waren Lesley,

Saffulitch und Olga bereits auf dem Wege nach London. Lesley hatte ein leeres Coupe gefunden, das er belegte. Er brach zuerst das Schweigen, indem er sein Portefeulle dem Alten reichte, sagte er:

„Sie werden eine für Ihre gegenwärtigen Bedürfnisse genügende Summe darin finden.“

Saffulitch verneigte sich schweigend; dann fragte er, an welche Adresse er das geliehene Geld zurückerhalten sollte, worauf ihm Lesley seine Karte reichte. Der Alte nahm sie fast feierlich entgegen und steckte sie mit dem Portefeulle in seine Rocktasche.

„Vervollständigen Sie meine Verpflichtungen gegen Sie, Herr Dunban, indem Sie mich belehren, welches die angenehmste Route für eine Reise nach dem Continent ist.“

„Nach Paris ist Dover und Calais, für den Osten Queensborough die beste Linie.“

„Queensborough. Und der nächste Zug?“

„Ich glaube, daß der Zug für beide Linien um elf Uhr abgeht.“

„Dank, Elf Uhr! Würde es Dir zu früh sein, Olga?“

„Nein,“ erwiderte sie apathisch. „Dann werden wir diesen Zug benutzen.“

„Wollen Sie denn so schnell England verlassen?“ fragte Lesley lebhaft. „Finden Sie irgend eine Nothwendigkeit oder einen Grund für uns, länger hier zu bleiben?“ fragte der Alte bitteren Tones. Da Lesley nichts zu erwidern wußte, fuhr er fort:

„Wäre die gegen uns geschleuderte Beschuldigung nicht als falsch befunden worden, so sind ich schuldig gewesen, in England zu bleiben, und uns zu vertheidigen. Die Untersuchung ist jedoch bis zur äußersten Grenze geführt worden, und so sind wir frei und können nach unserem Belieben handeln. Sie sind ein praktisches Volk und während unseres kurzen Aufenthaltes haben wir gelernt, daß das beste Mittel, sich Ruhe zu verschaffen — das Reisen nach dem Continent ist.“

Lesley beachtete nicht die Anspielung auf sein eigenes Betragen und seine Reife. Er dachte nur daran, was für ihn England und die ganze Welt ohne Olga waren.

„Nein, es ist weder ein Grund, noch die Nothwendigkeit vorhanden, in England zu bleiben,“ beharrte er fest und warf einen Blick auf Olga, welche niedergeschlagen in einer Ecke saß.

Saffulitch glaubte, genug gesagt zu haben, er freute die Arme über die Brust und lehnte den Kopf an die Rückenlehne, als wollte er schlafen. Als ihm Lesley einige Minuten später anreiste, erhielt er keine Antwort. Der Alte schloß — oder that so, als schloß er.

Seinen Blick wechselnd, setzte sich Lesley Olga gegenüber. Sie erhob ihren Blick zu ihm und war erstaunt, auf seinem Antlitz seine innere Bewegung wiederzuspiegelt zu sehen; dann senkte sie die Lider voll Demuth und Scham, die sie gar nicht zu verbergen suchte. Warum sollte sie sich überlegen noch verlieren? Was hatte ihr die Täuschung eingebracht? Nichts, absolut nichts. Sie hatte nur einen Blick auf das Glück gestawt und ließ ihr das erbärmliche Schicksal, das ihrer wartete, noch härter erscheinen.

„Sie sind wohl nicht glücklich, England zu verlassen?“ fragte Lesley, der nur die Wehmuth auf ihrem Gesichte bemerkte.

„Nein, nein,“ rief sie voll traurigen Bedauerns; ich bin sehr, sehr unglücklich. Ich habe hier gute Freunde gefunden und empfinde einen tiefen Schmerz darüber, daß ich sie wieder verlassen muß — und auf diese Art.“

„Wenn Sie so denken, dann dürfen Sie überzeugt sein, daß Ihre Freunde es noch mehr bedauern, daß Sie fortgehen. Jene leiden ebenso wie Sie.“

„Aber ohne Demüthigung!“

„O, bitte um Verzeihung, Sie haben keine Ursache, von Demüthigung zu sprechen. Wir haben schlecht gehandelt, aber nicht Sie. Sie allein haben uns zu verzeihen, und wir, wir müssen Sie bitten, zu vergeben und zu verzeihen. Werden Sie nie mehr zu uns zurückkehren?“

„Nein, nein! Es ist Alles vorbei, als ob wir gestorben wären. Eine Rückkehr ist unmöglich.“

„Gezweifel! Sie ist sehr lemmöglich,“ erwiderte er mit wachsender Lebhaftigkeit. „Gueline hat es möglich gemacht.“

„Gueline? Ich verstehe nicht.“

In dem Wunsche, die Beleidigung wieder gut zu machen, begeistert durch den Gedanken, das Mädchen glücklich zu machen, das er liebte, neigte sich Lesley zu Olga hinüber und sagte mit leidenschaftlichem Feuer:

„Ich liebe Sie! Gueline weiß es, daß ich Sie liebe, daß ich nur Sie allein lieben kann, und sie schickte mich Ihnen nach, damit ich Sie bitte, meine Frau zu werden. Lassen Sie sich als meine Frau nach Bangbourne zurückbringen!“

„Sie wären weniger erstaunt, wenn Sie das gute Mädchen von ihrer Kindheit an kennen würden, wie ich es kenne.“

„Wenn ich Gueline so kennen würde, wie Sie, wäre ich desto erstaunter, daß Sie auf das liebe Mädchen verzichtet,“ erwiderte Olga aufrichtig. „Was dermaßen ich Ihnen zu bieten, das eine so innige Liebe erziehen könnte? Was wissen Sie über mich?“

„Ich weiß nur,“ erwiderte er beinahe heftig, „daß ich Sie inniger liebe, als Alles auf der Welt. Ach, über meine Liebe läßt sich nicht streiten, und sogenannte Vernunftgründe kommen gegen sie nicht auf. Sie ist stärker, als mein Willen, stärker, glaube ich, als mein Gewissen und meine Begriffe von gut und böse. Ich habe versucht, Sie zu vergessen, Sie nicht mehr zu lieben. Sie wissen ja, warum ich verzeiht war, und nun sehen Sie das Ergebniß.“

Sie betrachtete ihn, wie er, halb kneidend, ihr seine Arme entgegenstreckte, bleich, von der Leidenschaft übermannt, und in ihrer Verwunderung mischte sich etwas wie Verachtung, denn die Liebe war für sie noch ein leeres Wort, ein unbekanntes Gefühl, das sie selbst in ihrer früheren Mädchenräumeln kaum geahnt, als noch kein Wöllchen ihr Dasein getrübt hatte.

„Wenn ich aber Ihren Antrag ablehne,“ sagte sie langsam. „Was würde dann geschehen?“

„Gott allein weiß es! Was mich betrifft, so würde ich Niemandem — und Guelinen am allerwenigsten — ein Herz anbieten, das Ihnen gehört.“

„Ich muß überlegen,“ sagte sie, das Gesicht weinend. Sie schloß die Augen und bemühte sich in ihrem beissen Verlangen, gut zu handeln, ohne Rücksicht auf ihre Lage nachzudenken.

Was würde sie an Guelines Stelle thun, wenn dieser Mann zu ihr zurückkehrte, nachdem ihm eine Nebenbuhlerin einen Korb gegeben hätte? Würde sie sich einem Manne zu eigen geben, der sie einmal verlassen und der sie nochmals verlassen könnte um einer Laune willen; einem Manne, der die vergangene Schönheit mehr schätzte, als die eheliche Hingebung eines ganzen Lebens? Würde sie diese Unbeständigkeit vergeben, die sie niemals verzeihen könnte? Würde sie ihr Glück und ihre Ehre einem schwachen Menschen anvertrauen, der sich selbst nicht beherrschen kann? Nein! Tausendmal nein!

Lesley wußte nicht, was in ihrem Geiste vorging; er ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Warten Sie,“ rief sie lebhaft und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen.

Nachdem sie die Frage von Guelines Standpunkt geprüft hatte, zu dem berr Ergebniß gekommen war, daß das Mädchen Lesley nicht mehr heirathen würde, begann sie darüber nachzudenken, ob sie seinen Antrag annehmen könnte.

Das war allerdings eine ganz andere Frage. Sie hatte keinen Stolz zu Rathen zu ziehen, keine Hoffnungen zu hegen; sie mußte eine Heirath herbeiführen, die sie vom Glend und der Schande befreite. Der einzige Grund war der, daß sie ihren Mann hätte täuschen, ihm die Wahrheit verhehlen müssen. Lesley hatte ihr wohl gesagt, daß seine Liebe stärker sei, als sein Gewissen und er würde sie vielleicht auch heirathen, wenn er die volle Wahrheit über sie wüßte; aber an das Gständniß, daß sie der Schande, ihn zu täuschen, überheben würde, konnte sie nicht ernstlich denken, denn das Glück eines ganzen Lebens stand auf dem Spiele, und zwar nicht nur ihres, sondern auch seines Lebens. Es wäre wohl möglich, daß er sie heirathen würde, seine Liebe würde sich doch bald in Abscheu und Haß verandern. Und wenn sie dann nicht auseinander gingen, so wäre ihre Zukunft erfüllt von Vorwürfen, Beschuldigungen und Leiden, bis der Tod sie erst von einander befreite.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Bestellung gelieferte Wälder.

Eine äußerst originelle neue Industrie ist die Lieferung von Wäldern auf Bestellung, in einigen Wochen und auf beliebigem Terrain. John Wilkins aus Indianapolis ist der Urheber dieser Industrie, der sich ansehlich macht, in einem Monat einen ganzen Tannenwald von 8 bis 10,000 Bäumen von den Ufern des Stillen Oceans zum Gestade des Atlantischen zu verpflanzen. Vor kurzem hat er in dieser Beziehung eine Blauschrift vollbracht. Der reiche Capitalist Blair hatte sich in der Nähe von Far Hills eine prächtige Residenz bauen lassen, die etwa 2½ Millionen Dollars kostete. Da es aber an Schattenselte, telegraphirte er an John Wilkins, ihm einen Wald der in der Nähe von Chester lag, auf sein Grundstück zu verpflanzen. Der Auftrag wurde ausgeführt. Der Unternehmer ließ eine Hilfsseilbahn zwischen Chester und Far Hills bauen und überführte in weniger als einem Monat mit seiner besonderen Methode alle Bäume, darunter auch alte Eichen, an den bestimmtem Ort, ohne daß diese litten. Der Millionär erhielt seinen Wald, mußte allerdings gegen \$200,000 dafür bezahlen.

Europäische Wälder sind nach wie vor zu amerikanischen „Rif“ -Heirathen bereit.

Um Kleines mühevoll zu können, muß man selbst groß sein.